Dwars in den Weg.

Erzählung von Eugenie Rosenberger.

(13. Fortsetzung.)

„So ist es aber immer", ließ sich die Generalin fortreißen, „am liebsten setzte ihr die Pferde in die Kutsche und zöget sie selbst. Das ganze Jahr über fressen sie den theuren Hafer, und wenn sie einmal etwas thun sollen, sind sie nicht zu haben."

„So!? — Schön, Henriette, nun soll sie fahren, verlaß Dich darauf!"

Den ganzen Tag über schneite es unentwegt weiter. Als es am nächsten Morgen tagte, versammelte sich die Familie im Eßzimmer, und Malchen trat ein, um Abschied zu nehmen. Sie hatte einen Handkorb am Arm und konnte sich kaum regen unter all den Kleidungsstücken, die sie übereinander gezogen hatte.

„Ordentlich warm gemacht, Mamsell?" klang es kurz vom Fenster her.

„Jawohl, Herr General. Die Frau General hat mir noch ihre alte Pelzkontusche gegeben, und ich habe meine wattirte Kapuze und mein Umschlagetuch noch oben drüber."

„Und unten herum?"

„Ich danke, Herr General; ich habe ein wollenes Tuch um den Leib, denn wie ich bei Trilpitzens war, lag das Hausmädchen einmal vierzehn Tage — —"

„Hat Friedrich die Wärmsteine im Schlitten, wie ich ihm gesagt habe?"

„Jawohl, Herr General; zwei und eine Krute —"

„Hier ist meine Feldflasche mit altem Kognak für den Nothfall, Mamsell, verstehen Sie?"

„Ach, du lieber Gott, Herr General, das kann ich gar nicht verlangen." Dabei nahm sie das Fläschchen, und Armgard steckte es ihr in den Korb. Der General machte das Fenster auf: Fertig?"

„Fertig!" antwortete Friedrich vom Hofe aus.

„Nun, dann vorwärts!"

Aber nicht Friedrich erschien mit dem Schlitten, sondern der Knecht Weber auf einem Ackergaul mit einem zweiten am Halfter.

„Was ist denn das?" fragte Armgard erschrocken. „Malchen soll doch nicht etwa —"

„Nein, Mamsell Naseweis, reiten soll sie nicht, die Pferde treten Weg. — Vorwärts!" Da kam der Knecht Kürbitz auf einem breiten Lastschlitten mit vier Pferden bespannt.

„Darauf soll Malchen fahren?!" Armgard schien heute unverbesserlich.

„Die machen Bahn", sagte der Hausherr mit grimmigem Behagen. „Habt ihr Hacken und Schaufeln?"

„Zu Befehl, Herr General."

„Auch die Leinen und die zwei Leitern?"

„Zu Befehl, Herr General."

Langsam zog das Gefährt zum Thore hinaus. Nun endlich kam Friedrich mit dem herrschaftlichen Schlitten. Von der ganzen Familie geleitet, trat Malchen aus der Thür und versuchte in den Schlitten zu steigen, was ihr aber mit all ihren Umhüllungen nicht möglich war.

„Na, da faßt einmal an", rief der General. Und von kräftigen Fäusten gehoben, glitt Malchen in den Sitz.

„Nein!" schrie sie im gleichen Augenblick. „Dem Herrn General sein eigener Jagdhufhack, der bis oben geht — das thue ich nicht" — aber schon hatten ihr die Männer lachend den Pelzsack übergezogen, die Röcke hineingestopft, und die Decke zugeknöpft, und der Schlitten fuhr unter lustigem Geläut davon.

Die Stimmung im Hause war etwas gedrückt, hob sich aber, als bald nach Mittag der Knecht mit den ledigen Pferden zurückkam. Sie hatten an einer Stelle wirklich Schaufeln und Hacke brauchen müssen, aber weiter unten schien es besser zu werden. Die Mamsell ließe noch vielmals danken, und Fräulein Emmychen sollte ja nicht vergessen, den Rest Preißelbeeren zu verbrauchen, der in der Speisekammer rechts auf dem Regal stünde.

Um vier Uhr kam Kürbitz mit den vier Pferden, aber ohne Schlitten.

„Seid ihr stecken geblieben?"

„Nein, Herr General, aber ich habe den Schlitten in Meyers Hof abgestellt; weshalb sollen ihn die Gäule jetzt den Berg heraufziehen; ich kann ihn holen, wenn Bahn ist."

Es war längst dunkel, als man endlich das Klingeln des rückkehrenden Schlittens hörte. Aber was war das? Auf dem Schlitten erhob sich etwas Schwarzes, Spitzes. Der General war hinausgegangen, und man hörte sein dröhnendes Lachen, dann ein Hin und Her von Schritten und Stimmen, als ob eine Last abgehoben und in's Haus gebracht würde. Die Thür ging auf und herein kam — Mamsell Malchen!

„Malchen! — Um Himmels willen, was ist denn? — Was ist passirt? — Sind Sie krank? — Fehlt Dir etwas? — Sprich doch!"

Der General stellte sich an den Ofen und rieb sich die Hände vor Vergnügen; Armgard und Melitta schälten Malchen ängstlich aus ihren äußeren Hüllen. „Ach", sagte die weinend, „der Schnee!"

„Seid ihr nicht durchgekommen?" „Laß sie doch erzählen!" rief der Hausherr. „Erzählen Sie, Mamsell! Aber hübsch der Reihe nach!"

„Ach", sagte Malchen, „es ging ja so weit ganz gut, nur daß es langsam ging, und einmal mußten sie uns herausschaufeln; es war gut, daß wir das Zeug alles mit hatten, aber schrecklich war's. Unten, wo die Schlucht ist, war's wie ein Berg. Und es war alles so anders. Die Brücke war ganz fort, aber oben das Schwedenkreuz, da hatte der Wind den Schnee abgefegt, das stand frei. Und ich sage nur immer zu Friedrich: Friedrich, sage ich, ich brauche nicht in die Schweiz; an Schneebergen habe ich für mein ganzes Leben genug; schlimmer kann es da auch nicht sein. Wie wir an die Chaussee kamen, da war es besser. Und die Meyern kam aus ihrer Thür und sagte: „Ei du meine Güte, wo wollen Sie denn hin!" und gestern Abend noch um achte, wie sie schon schliefen, da hatte es gepoltt, und ein Mann war da, mit einer Laterne und sie sollten kommen, sie steckten im Schnee; da war's der junge Steiger aus Kreuz und der alte Steiger und der Schwiegersohn saßen im Schlitten und konnten nicht vor- und nicht rückwärts. Dem Schwiegersohn seine Frau erwarte was Kleines, darum hatte er partout herunter gewollt. Da weckten sie den Knecht und gruben sie aus, und wie sie weiter wollen, da ist dem jungen Steiger immer, wie wenn da was wär', und da leuchten sie hin und da ist es ein Mensch. Und wie sie ihn umdrehen, da ist es der Knappe aus der Windmühle oben, der war unten in der Herberge gewesen, da dient eine aus Lammersdorf, mit der er geht, und er hatte gerufft und geruft und zuletzt konnte er nicht mehr und war schon ganz steif. Der Knecht ritt nach dem Doktor. Der kam auch gleich nach drei Stunden, da hatten sie ihn aber schon aufgethaut, — aber wie der schrie, und der Doktor sagte, er müßte ins Krankenhaus, und ob sie ihm die Beine abnehmen thäten, das wüßte er noch nicht."

„Schrecklich! der arme, arme Mensch!" riefen die Damen ganz ergriffen. „Und da seid ihr umgekehrt? Da kamt ihr wohl zu spät?"

„So laß sie doch erzählen, zum Kuckuck!" sagte der General.

„Nein" — Malchen schüttelte den Kopf — „zu spät kamen wir nicht. Um halb zwei waren wir auf der Bahn, und Friedrich setzte meine Kiste in die Halle und fuhr ab, und ich dachte, du trinkst noch eine warme Tasse, und ging in die Restauration. Da war es kalt, und da, wo das Büffett ist, saß eine Dame und hatte den ganzen Kopf eingemummt, und ich fragte, was sie hätte und ob ich Kaffee haben könnte? Und sie sagte ja, und sie hätte es so im Halse. Und nach einer Weile brachte sie den Kaffee, der war nicht sonderlich, und ich aß dazu aus meinem Korbe, denn die Buttersemmeln vort sahen alt aus, und ich dachte, für die gibst du dein gutes Gold nicht aus, und wer die Butter gemacht hat, weiß man auch nicht. Und da war es dreiviertel. Ich dachte, du nimmst derweile das Billett, ehe so ein Gedränge ist, aber ich mußte vielmal klopfen, bis daß der junge Mensch durch das Fenster guckte. Er sah mich schon so recht fienfch an und sagte: „Nun, meine Gute, was wollen Sie denn hier?" Ich wollte immer sagen: „Deine Gute bin ich noch lange nicht", aber ich dachte, dann wird er vielleicht grob. Ich sage also ganz höflich: „Ich wollte mir nur gütigst erlaum, ein Billett nach Zoppeln, dritte Klasse". Da sagt er: „Sie wollen also nach Zoppeln?" „Ja", sage ich, „wie viel machts denn?" „Kosten thut es zwei Mark funfzig", sagt er, „aber das hilft Sie nichts." „Warum denn nicht?" sage ich. „Weil die Züge nicht gehen —"

„Keine Züge?!" riefen die Damen im Chor. Der General lachte.

„Ja", sagte Malchen schluchzend, „und da grinst er mich noch so recht an, und ich frage: „Warum denn nur nicht?" „Wegen den Schnee, meine Gute", sagt er. „Und", sagt er, „das ist, was man eine öffentliche Kalamität nennt. Ueberall", sagt er, „stecken die Züge fest. Zwischen Hamburg und Berlin einer, und zwischen Leipzig und Plauen einer, und bei Jüterbog und bei Halle, und sie haben schon zwei Regimenter von den Pionieren hingeschickt, die haben an langen Stangen den Leuten müssen Schinken und Würste und Brod reichen und Braunbier und Wärmflaschen, denn sie stecken schon vierundzwanzig Stunden im Schnee." Wie ich das hörte, wurde mir schon ganz schlecht, aber als ich an Friedrich dachte und ob der schon fort wäre und ich fäße nun da und könnte nicht wieder nach Hause, da gings mir den Rücken herunter wie ein kalter Eimer, und ich wußte ja nun nicht, wo Friedrich eingestellt hatte. Da fiel mir der Brief ein, den er hatte an Frau Präsident bringen sollen, und ich sagte: „Ach, mein lieber guter junger Herr, wissen Sie vielleicht, wo die Frau Präsident wohnt." — „Jawohl", sagt er, „das kann ich Sie ganz genau sagen, gleich rechts von der Apotheke." Da stellte ich meinen Korb neben die Dame, die es im Hals hatte, und bat sie, daß sie möchte ein bischen acht geben. Ach aber —"

„Was war denn?" fragten die Damen ängstlich.

„Der Schnee!" schluchzte Malchen. „In der Straße ging es, da hatten sie mit dem Schneepflug Bahn gemacht, aber in den Gärten lag er bis an die Fenster, jeder Pfahl dickvoll, und auf den Dächern ging er über, wie wenn sie Kappen auf hätten, und wie das wird, wenn das alles runterkommt —"

„Na ja, aber wie gings denn weiter?"

„Ach, ich konnte ja gar nicht vorwärts und wußte nicht, warum, da besann ich mich, daß ich das Tuch um den Leib gebunden hatte, das war gerutscht, und ich hatte die dicken Filzbabuschen an von meinem seligen Vater."

„Ach, Du armes, armes Malchen!" sagte Armgard mitleidig, während sich Melitta abwandte, um ein Lächeln zu verbergen.

„Und wie ich an das Haus kam, da klingelte ich in der Angst ganz unverschämt, und gleich hörte ich Charlotten entlang schuffeln. „Herrjeh! Malchen!" sagt sie. „Ach, Charlotte!" sage ich, „sagen Sie mir nur erst, ob unser Friedrich da gewesen ist!" „Nein", sagt sie, „hier gewesen ist er nicht, aber gehen Sie nur in die Küche und sehen Sie zu, wer da sitzt und ißt Erbsensuppe mit Schweineohren, vielleicht kennen Sie den!" Da war ich aber froh. Nun kam die Frau Präsident heraus und fragte gleich nach allem, und sagt die Frau Präsident, von der Suppe wäre nichts mehr da, aber Charlotte sollte mir gleich einen Speckeierkuchen machen. Ich sagte nein, das könnte ich nicht annehmen, denn ich wüßte von Trilpitzens her, was eine Stadtwirthschaft war, wo man jedes Ei und jedes Stück Butter erst kaufen muß, und da wüßte man auch noch nicht, was man hätte —"

„Sagen Sie mal, Mamsell", unterbrach der General, „wie ist es denn mit meiner Feldflasche geworden?"

„Meinen der Herr General Ihre Kognakflasche?"

„Die meine ich allerdings. Die ist so ziemlich leer, scheint mir."

„Viel ist nicht mehr darin —". Malchen war sichtlich verlegen. „Ich hätte sie ja nicht angerührt, aber weil mirs doch der Herr General so auf die Seele gebunden hatte, und dann wäre es auch unchristlich gewesen, Friedrich nahm doch auch einmal einen Schluck bei der Strapazie."

„Na, ich denke, Sie gehen so schnell wie möglich in's Nest und schlafen die Strapazie gründlich aus."

„Ja, heute schlafe ich ungewiegt", sagte Malchen, nahm ihre Sachen über den Arm und verschwand.

„Ich bin nur froh, daß es gut abgelaufen ist." Die Generalin hatte Thränen in den Augen. „Ich habe mich so geängstigt."

„Weiß ich, Schatz, weiß ich", sagte der General. Es war der reine Unverstand, und, ehrlich gestanden, ich hat es auch nur aus Trotz — da sehen Sie, Fräulein Melitta, wie es auch in der besten Ehe zugehen kann."

Der General küßte seine Frau auf die Stirn, nickte den Töchtern zu und zog sich zurück, prallte aber in der Thür fast mit Malchen zusammen, die nochmals zurückkam, ein unansehnliches Papier in der Hand. „Das hätte ich bald vergessen. Das fanden sie in der Tasche von dem, der im Schnee lag. Der Briefbote unten hatte es ihm mit gegeben, weil er doch hinauf ging. Die Meyern wollte es schon wegschmeißen, weil es doch nichts mehr taugte, aber ich sagte: den Brief nehme ich mit; meine Herrschaft bringt schon heraus, für wen er soll."

Der beschmutzte, zerknitterte Brief ging von Hand zu Hand. Die Tasche, in der er gesteckt hatte, mochte abgefärbt haben, denn das Papier, das durchnäßt gewesen war, wies braunrothe Flecke auf, die Schrift war verwischt, die Marken hatten sich abgelöst. Melitta drehte es ebenfalls hin und her. „Das Format ist wie Hahns Briefe", sagte sie, „und es scheint auch überfeisches Papier."

Emma hatte ein Vergrößerungsglas geholt und betrachtete den Poststempel.

"Es sieht aus, als endigte es auf „ore", und dieser Buchstabe könnte ein „S" sein.

„Oeffnen wir ihn daraufhin", entschied der General. „Haben wir uns geirrt, so wird es der Adressat unter diesen Umständen wohl entschuldigen."

Er öffnete behutsam den Umschlag und entnahm ihm einen Bogen, auf dem Melitta beim ersten Blick Alberts Schrift erkannte; zwei Blätter aus dünnerem Papier lagen darin, von dem ersten umschlossen und wohl erhalten; auch der äußere, obwohl etwas verklebt und verwischt, ließ sich lesen. Von Fanny kein Wort; was konnte ihr Albert zu sagen haben? — Und der Inhalt war überraschend genug. Es war eine Zuschrift der Herren Simmermann & Bowring von der Colville Bank, die, in Unkenntniß von Melitta's Aufenthalt, Albert baten, ihr die Zeilen mit seiner Fürsprache zuzustellen. Sie hätten, schrieben sie, von einem New Yorker Großindustriellen den Auftrag erhalten, den Ankauf eines Theils der früheren Bergwerke zu vermitteln, und in dem Wunsche, ihr die gehabten Verluste in etwas zu ersetzen, die Tschuschnersche Besitzung vorgeschlagen. Dreißigtausend Mark etwa würden aus der sonst werthlosen Parzelle auf diese Art herauszuschlagen sein, und da es in Melittas Interesse läge, sich die gute Konjunktur zu Nutz zu machen, so hätten sie ihre Einwilligung, wie beifolge, formulirt. Sie bäten, ihnen diese mit ihrer, Melittas, beglaubigten Unterschrift womöglich umgehend zu schicken.

Albert gab seinen Rath ebenfalls dahin ab, eine so unerwartet günstige Gelegenheit nicht aus der Hand zu lassen.

„Das ist ein Christgeschenk, das man sich gefallen lassen kann!" rief der General, und Armgard hatte schon eine Feder zur Hand: „Hier! Unterschreib! Verfäume keinen Augenblick!" Melitta rückte lächelnd das Papier zurecht und tauchte die Feder ein; jedoch im Begriff zu schreiben hielt sie inne. „Papa pflegte zu sagen, Abends beim Wein schlösse er nie einen Kauf, sondern warte stets den Morgen ab."

„Ihr Herr Vater war ein kluger Geschäftsmann, gewiß; aber was gibt es hier zu bedenken?" sagte der General. „Etwas ist doch besser als nichts."

„Es will immerhin bedacht sein," sagte Melitta. Der General verließ kopfschüttelnd das Zimmer.

Der Schlaf wollte Melitta in dieser Nacht lange nicht kommen, und als sie am nächsten Morgen wieder vor dem Briefe saß, war sie unentschlossen wie zuvor. Immer klang ihr das Gespräch ihres Vaters mit Lord Fanshaw im Ohr und die Namen Simmermann & Bowring als zwei Gauner, die an dem Zusammenbruch der Bank die Hauptschuld getragen hatten. Hätte sie nur Mac Hallans Meinung einholen können! Alberts Urtheil war ihr nicht maßgebend, ebensowenig das der Delsmenrieds, denen alle diese Verhältnisse fremd waren. Was hätte Volckardt wohl gesagt?! Der Gedanke, ihm zu schreiben, schoß ihr durch den Kopf, aber sie wies ihn ebenso schnell von sich. Mit bewölltem Gesicht kam sie zum Frühstück. Einer nach dem anderen fragte befremdet, was für Gründe sie haben könnte, ein so vortheilhaftes Anerbieten zurückzuweisen. Doch in Melitta lebte etwas von ihres Vaters kaufmännischem Instinkt.

„Es kommt mir alles so verdächtig vor," erklärte sie. „Warum haben sie es so eilig damit, als wäre Gefahr im Verzuge? Ist das Land wirklich werthlos, warum bieten sie so viel dafür? — Sie nennen weder den Käufer noch das Unternehmen, das gegründet werden soll. Die Namen aber kenne ich, — Gauner und Galgenvögel habe ich sie nennen hören. Sie hatten selbst Claims dort; sie müssen gute Gründe haben, ihre eigenen nicht herzugeben. — Ich möchte nichts mit ihnen zu thun haben, und schließlich ändern diese dreißigtausend Mark meine Lebenslage nicht so wesentlich; davon leben könnte ich doch nicht."

Armgard machte ein verdutztes Gesicht: „Dreißigtausend Mark ist doch furchtbar viel!" Und der Vater meinte ernst: „Ich möchte, ich könnte jedem meiner Kinder so viel hinterlassen."

Aber Melitta schüttelte den Kopf. „Ich will doch erst an Mr. Mac Hallan schreiben." Sie zog sich bald in ihr Zimmer zurück. Wieder legte sie die Papiere vor sich hin. Es war ihr schmerzlich, geldgierig und eigenwillig zu erscheinen und den wohlgemeinten Rathschlägen nicht zu folgen. Sie tauchte die Feder ein, aber wieder zog sie die Hand zurück. Schließlich schrieb sie an Albert und Mac Hallan und setzte ihnen ihre Bedenken auseinander; allein bei der Zeit, die bis zu ihrer Antwort verstreichen mußte, kam das einer Ablehnung gleich. —

Weihnachten ist ein trauriges Fest für ein bekümmertes Gemüth, doppelt schwer für den, der nirgends mehr daheim ist. Auch Melitta gedachte lebhafter als sonst der alten Zeit und der vorigen Jahre, wo sie und Volckardt oft so glückselig unter dem Lichterbaum gestanden hatten. Wie gütig war der Onkel immer gewesen, wie verklärte sich Tante Lydias liebes Gesicht in dem Bewußtsein, Freude um sich her zu verbreiten. Und voriges Jahr lag sie, Melitta, noch zerschlagen und gebunden an Leib und Seele in ihrem Zimmer in Singapore, und die Tage glitten unbeachtet an ihr vorüber.

Auch jetzt streiften ihre Gedanken Dietert nur widerwillig, wenn sie sich der Zeit erinnerte, wo sie sich darauf freute, in ihrem eigenen Hause im fernen Indien ein deutsches Weihnachtsfest zu feiern. Damals war ihr nur leid, daß ihr Vater dann weder einsam in der weiten Welt sein würde — und nun war sie selbst ein losgerissenes Blatt. Der Vater aber ruhte längst auf dem stillen Grunde der See, die ihm, wie manchem anderen guten Seemann, das Schlummerlied sang. An das alles dachte Melitta. Und tapfer kämpfte sie gegen sich an, um Niemandes Freude zu stören, nur Nachts gönnte sie sich die erleichternden Thränen. —

Der Schnee schmolz im Thal, und wenn er auch auf den Höhen liegen blieb, waren doch die Wege wieder gangbar. Manches verspätete Weihnachtspacket, mancher Brief fand noch seinen Weg. So erhielt auch Melitta Nachrichten von Alwine und der Tante, und ein Schächtelchen Honigkuchen nach einem alten Rezept, das noch von der Großmutter mit den schönen Augen herstammte; auch von Konstanze kam eine Sendung mit elegantem Pelzwerk. Melitta mußte lächeln, als ihr Emmy und Armgard das Jäckchen anprobirten und ihr das Robbenmützchen aufsetzten. Das war so ganz Konstanze — in der Pfarre bei Remmerts wäre das Geschenk wohl anders ausgefallen, aber nach Schloß Ried zu Generals, da mußte imponirt werden! Indessen sie hatte doch ausgesucht, wovon sie glaubte, daß es Melitta angenehm und nützlich sein könnte, hatte Braunkuchen und Lübecker Marzipan dazugelegt und es mit freundlichen Worten geschickt. Und Melitta hatte auch inzwischen einiges erfahren und kennen gelernt; sie hätte jetzt nicht mehr gesagt, sie wolle alles eher, als Konstanzens Haus wieder betreten; sie wußte nun, wie viel unter Umständen solch eine Zuflucht werth sein kann. So schrieb sie ihr eingehend und dankbar.

(Schluß folgt.)

Das billige Geburtstaggeschenk.

Humoreske von Adolf Stark.

Meine Frau und ich pflegen uns stets gegenseitig an unseren Geburtstagen mit diesem und jenem zu überraschen. Das heißt, eine Ueberraschung ist eigentlich nicht dabei. Ich erhalte jedes Jahr ein Kistchen mit fünfhundert Stück meiner Lieblingszigarren, wobei meine Käthe nicht verfäumt, mir zu erklären, daß ihr die Wahl dieses Geschenkes viel Kopfzerbrechen verursacht hat, denn es sei wirklich schwer, für einen Menschen etwas zu finden, der so bedürfnißlos sei wie ich. Ich weiß nun nicht, ob dies ein Lob oder ein Tadel sein soll, jedenfalls bin ich, was meine liebe Frau anbetrifft, nicht der gleichen Ansicht, denn bedürfnißlos ist meine Käthe nicht. Sie hat stets ein halbes Dutzend ganz besonderer Herzenswünsche in allen Preislagen, von hundert Mark aufwärts am Lager. Mit den unzähligen kleineren Wünschen — von 100 Mark abwärts — belästigt sie mich nicht, sondern betreibt deren Erfüllung selbst, was zur Folge hat, daß sie meist schon am 15. mit ihrem Wirthschaftsgelde fertig und Vorschuß erheben muß. Ich führe gewissenhaft darüber Buch, und so kann ich den verehrten Leserinnen, die sich für solche Dinge vielleicht interessiren, ganz im Vertrauen mittheilen, daß meine liebe Frau jetzt, im Juli 1906, bereits das Wirthschaftsgeld für den Januar 1910 erhoben hat. Trotzdem zweifelt sie nicht daran, daß sie im nächsten Monat sicher mit dem Sparen beginnen und mir den Vorschuß nach und nach zurückerstatten werde. Als wohlerzogener Ehemann wage ich natürlich auch nicht daran zu zweifeln, warte aber schon seit Jahren sehnsüchtig auf diesen nächsten Monat.

Doch ich wollte ja über unsere Geburtstagsgeschenke berichten. Und da muß ich einen schönen, ja rührenden Charakterzug meiner Käthe erwähnen. Um ihrem lieben Manne, dem bei den vielen Wünschen seiner Ehehälfte die Wahl sehr schwer werden würde, diese Unannehmlichkeit zu ersparen, beginnt sie jedesmal vier Wochen vor ihrem Geburtstage alle ihre sonstigen Wünsche zurückzustellen und ihr ganzes Sehnen auf einen Gegenstand zu vereinigen, den ich ihr selbstverständlich dann auch verehre. Und über dies lang erwartete Geschenk ist sie dann noch so reizend, Ueberraschung zu heucheln.

Gegen alles dies hätte ich ja nun absolut nichts einzuwenden, wenn mein liebes Weibchen nicht die fatale Angewohnheit hätte, gerade den kostspieligsten Wunsch jedesmal zu ihrem heißbegehrtesten zu machen. Voriges Jahr war es ein Perlencollier, vor zwei Jahren ein echtes Meißner Kaffeeservice, und diesmal schwärmte sie sogar für ein Automobil.

Gegen diese Forderung empörte sich indes mein ganzes Innere. Denn ich hasse die schnaubenden, stinkenden Ungeheuer, abgesehen davon, daß sie, was bei einem Geburtstagsgeschenk auch schließlich in Frage kommt, ziemlich theuer sind. So entschied ich mich denn nach reiflicher Ueberlegung, in diesem Jahre meine Käthe wirklich zu überraschen, indem ich ihr ihren Herzenswunsch nicht erfüllte. An Stelle des Automobils wählte ich einen Strauß herrlicher rother Rosen, gewiß ein duftenderes Geschenk und dabei billig!

Der Geburtstag kam. Meine Käthe ließ mich ihre Enttäuschung nicht anmerken. Wie alljährlich fiel sie mir um den Hals und küßte mich und bedankte sich . Ich triumphirte im Stillen.

Als wir uns zum Mittagessen in das Speisezimmer begaben, sagte sie: „Ich muß den Strauß doch erst in's Wasser stellen, damit er sich länger hält." Sie suchte unter dem Dutzend Vasen, die wir als Hochzeitsgeschenke erhalten hatten — es ist sonderbar, wie viel Vasen und silberne Brodkörbe bei Hochzeiten verschenkt werden —, nach einer passenden, aber trotz ihrer ganz unglaublich verschnörkelten Formen eignete sich keine zur Aufnahme des Rosenstraußes. Hochzeitsgeschenkvasen sind allem Anscheine nach nicht darauf eingerichtet, wirklich benutzt zu werden. Ueber ihren eigentlichen Zweck habe ich mir schon viel den Kopf zerbrochen, ohne zu einem Resultat zu kommen. Es muß ein Geheimniß dahinter stecken, das ich nicht zu ergründen vermag.

Die verzweifelte Miene, mit welcher meine liebe Frau all diesen Unbilden gegenüberstand, erregte mein Mitleid, und ich bemerkte: „Wir wollen heut Nachmittag eine Vase für den Rosenstrauß kaufen, bemühe Dich jetzt nicht weiter, mein Kind."

Gesagt, gethan. Wir gingen also. Die Vase war zwar ziemlich theuer, aber sie war ein Prachtstück, in welchem der Strauß erst recht zur Geltung kam. Wir beschlossen, ihr oben auf der Galerie unseres Salonsophas einen Platz einzuräumen. Käthe ließ es sich nicht nehmen, die Vase eigenhändig zu tragen, während ich mich in mein Bureau begab.

Als ich Abends heimkehrte, fand ich meine Frau sehr niedergeschlagen. Die schöne Vase, welche wir gekauft hatten, hatte mit ihrem dicken Bauche keinen Platz auf der schmalen Sophagallerie. Vergebens waren meine Bemühungen, sie zu überzeugen, daß die Vase gerade so gut auch anderswo stehen könne. Sie behauptete, daß die Sophalehne der einzige und richtige Platz sei und daß sie gar keine Freude an der Vase mehr habe, wenn sie nicht dort stehe. Was blieb mir anders übrig, als zu versprechen, morgen sofort einen Tischler kommen zu lassen, welcher die nöthigen Umänderungen an der Gallerie vornehmen solle. Diese Erklärung genügte ihr, ich erhielt einen Extrakuß, und am anderen Morgen war meine kleine Langschläferin, welche sonst vor neun Uhr nicht aus den Federn kriecht, schon um sieben Uhr wach, um den Tischler ja nicht zu verfäumen, den sie für Mittag bestellen wollte, wenn ich zu Hause war.

Der Tischler erschien pünktlich. Mit Grauen denke ich noch heute an die Stunde zurück, in welcher ich seinen Redestrom über mich ergehen lassen mußte. Man denke sich die Redegewandtheit eines Reisenden mit der Zungenfertigkeit einer alten Klatschbase multiplizirt, die niederschmetternde Ueberlegenheit eines sein Fach vortragenden Gymnasialprofessors dazu addirt und dies alles in einem Menschen vereinigt, dann hat man eine schwache Idee von dem Wesen des Tischlers, welchen meine Frau aufgetrieben hatte.

Anfangs versuchte ich seinen Redefluß zu unterbrechen, seinen Behauptungen zu widersprechen, doch umsonst. Als wir wieder allein waren, kam ich erst zum Bewußtsein dessen, was eigentlich geschehen war. Der Demosthenes von Hobel und Leim hatte uns förmlich die Leviten gelesen, daß so vornehme Leute wie wir so altmodische Möbel in unserem Salon hätten, und eine Bestellung auf eine neue Garnitur — Sopha, Fauteuils und Stühle — mit sich genommen. Als ich wieder zu mir kam, war ich rasend und hatte nicht übel Lust, die Bestellung wieder rückgängig zu machen. Was mich besonders ärgerte, war die stille Freude, um nicht zu sagen Schadenfreude, meiner Käthe. Die neue Salongarnitur gehörte nämlich längst zu ihren Wünschen, und ich habe meine Frau noch heute im Verdacht, daß sie den Tischler vorher heimlich instruirt hat.

Natürlich paßte nun die Tapete nicht zu den neuen Möbeln und mußte durch eine andere ersetzt werden. Mit dem Teppich und den Vorhängen war das gleiche der Fall; und da das alte Mobiliar, welches noch übrig geblieben war, sich wirklich schlecht zu der Umgebung ausnahm, mußte es ebenfalls erneuert werden.

Ich versuchte Anfangs, mich dagegen zu wehren, aber meine Frau verschloß mir stets sofort den Mund, indem sie erklärte: „Wahrhaftig, diese Kleinigkeit kannst Du mir nicht gut abschlagen, Du hast ja so wie so diesmal das Geburtstagsgeschenk erspart!"

Etwas weiß ich bestimmt: einen Rosenstrauß schenke ich meiner Frau nie mehr, und wenn sie zum nächsten Geburtstag einen lenkbaren Luftballon sich wünschen sollte, so soll sie ihn haben!

—Angewandter Fauchausdruck. Student: „Gestern hatten wir im Tivoli-Saal Abschiedscommers." Onkel (Feuerwehrdirektor): „Und um wieviel Uhr hast Du die Brandstätte verlassen?"

— Ein Heuchler. Sie: „Männchen, Du bist so fröhlich heute, ich glaube, Du freust Dich, daß ich fortfahre!" Er: „Aber, liebes Frauchen, im Gegentheil, ich freue mich schon heute auf Dein Wiederkommen!"

— Ueberzeugend. Liebhaber: „Sie sind mein einziger Gedanke, mein Leben, mein Traum!" Dame: „Ach, das ist ja alles nicht ernst zu nehmen!" Liebhaber: „Nicht ernst zu nehmen? Na, glauben Sie vielleicht, ich rutsche mir zum Spaß die Knie von einem Paar Beinkleidern durch, die mich 49 Mark 75 Pfennig gekostet haben?"

— Anpreisung. Fräulein: „Ihr Antrag ehrt mich sehr, mein Herr, aber ich muß ihn abweisen, weil Sie schon zu alt sind. Wenn Sie noch im Frühling Ihres Lebens ständen, dann ließe sich noch darüber reden." Alter Herr: „Aber mein Fräulein, — der Winter hat doch auch seine Reize!"

Für die Küche.

Wiener Backhuhn. Junge, fleischige Hühnchen werden gerupft, gesengt, ausgenommen, gewaschen und drei Minuten lang mit heißem Wasser übergossen. Dann thieilt man sie der Länge nach in zwei Theile, sind sie sehr groß, können sie geviertelt werden. Nun werden sie noch einmal leicht abgewaschen, gesalzen, mit Mehl bestreut, in geschlagenem Ei und geriebener Semmel gewendet und in Butter oder Fett 20 Minuten goldbraun gebacken. Zu dem Backhuhn reicht man entweder Remouladensauce oder Salzkartoffeln und Salat.

Einzelne Schweinsrippen in Gelee. Das Rippenstück wird der Länge nach zweimal zerschnitten. Die Stücke werden neost einigen Schweinsfüßen mit Wasser und weißem Essig zu gleichen Theilen nebst Salz, klar ausgeschäumt und mit der Schale einer Citrone, reichlich ganzem Pfeffer, Nelkenpfeffer und einigen Lorbeerblättern gar gekocht. Die Brühe, die einen stark säuerlichen und sehr gewürzigen Geschmack haben muß, wird kochend heiß durch ein Haarsieb gegossen, an einen warmen Ort gestellt, und, wenn sie sich gesenkt hat, klar vom Bodensatz auf die in flache Schalen gelegten Rippchen abgegossen. Wenn man will, lassen sich kleine grüne Gurkenscheiben als untertte Verzierung leicht in den Schalen anbringen.

Cottage Pudding. Ein Eßlöffel Butter wird fein gerührt, 1 Tasse Zucker und 2 Eigelb dazu gegeben und tüchtig geschlagen, bis alles schaumig ist, nun nach und nach 1 Tasse Milch und 1½ Tasse Mehl, die man mit 2 ebenen Theelöffeln Backpulver gesiebt hat, dazu gerührt, und zwar stets abwechselnd 1 Löffel Mehl und 1 Löffel Milch. Nun giebt man den Teig in eine ausgestrichene Kuchenpfanne, läßt den Pudding bei mäßiger Hitze 20 Minuten backen und servirt denselben mit einer süßen Obst- oder Weinsauce.

Pikante Omelettchen. Man bereitet einen Eierkuchenteig aus 1 Pint guter Milch, 2 Eßlöffeln Mehl, dem zu Schaum geschlagenen Weiß von 5 Eiern und 4 bis 5 Eßlöffeln feingeriebener alter Semmel, schlägt und quirlt ihn schaumig. Man befreit zwei große Bücklinge von Haut, Kopf, Schwanz, Rückgrat, säubert sie, theilt das ganze Fleisch jedes Fisches in vier längliche Theile, wässert 8 Sardellen kurze Zeit, säubert sie, schneidet von 6 Anchovis Kopf und Schwanz ab, nimmt einige Sardinen aus der Büchse. Man legt nun immer mehrere Fische und Bücklingstücke in den cremeartigen Teig, beschöpft sie und überführt sie in großem, mit Teig gefüllten Löffel in die heiße, mit geschmolzenem Fett angefüllte Eierkuchenpfanne, so daß jedes Fischchen in einem kleinen Kreise ausgelaufenen Teiges liegt. Ist dieser auf der Unterseite gebacken, so schlägt man ihn wie einen Mantel um den Fisch und backt das Omelettchen vollends recht rasch. Man arrangirt die Omeletten entweder nebeneinander auf einer länglichen Schüssel oder auch, was sich besser macht, auf einer runden Schüssel zu einem hohen chinesischen Thurm, den man mit Petersilie verziert. Man gibt das Gericht recht heiß und reicht geriebenen Parmesankäse oder fein gewiegten Schnittlauch dazu herum.

Eiernudeln. 4 Eier und ungefähr ¾ Pfund Mehl mischt man in einer Schüssel und macht in der Mitte des Mehles eine Vertiefung. Da hinein schlägt man die Eier, fügt das nöthige feine Salz und eine halbe Eierschale Essig hinzu und vermengt das Ganze tüchtig. Hierbei ist zu beachten, daß die Masse ein festes Ganzes bilden muß und nicht zerbröckelt gerührt wird. Man knetet nun den Teig und giebt noch so viel Mehl hinzu, bis er, durchgeschnitten, sich innen trocken zeigt. Alsdann theilt man das Ganze in 2 bis 3 Theile, die man einzeln dünn auswollt und ungefähr 2 Stunden trocknen läßt. Nun wird jeder Theil zusammengerollt und in strohhalmbreite Streifen geschnitten, auseinandergebreitet und nochmals etwas trocknen gelassen. Man bringt jetzt verhältnißmäßig viel Salzwasser zum Kochen und giebt unter stetem Rühren die Nudeln langsam hinein. Hat man sie ungefähr 10 bis 15 Minuten kochen lassen, so schüttet man sie auf den Durchschlag. Ein kleiner Theil der Nudeln wird in Butter goldbraun gebraten und beim Anrichten über die Schüssel gegeben. Als Beilage ist ein Kompot von getrockneten Pflaumen am angenehmsten. Von Mittag übrig gebliebene Nudeln geben, in der Pfanne knuspig gebraten, noch eine angenehme Abendspeise.

Feines Kartoffelgemüse. Man kocht die Kartoffeln in der Schale, läßt sie erkalten, zieht am nächsten Tage die Haut ab und schneidet sie in nicht zu feine Scheiben. Dann läßt man 2—3 Eßlöffel Butter oder Fett in der Pfanne schmelzen, gibt die Kartoffelscheiben hinein, würzt mit Salz, Pfeffer und Citronensaft nach Geschmack, bedeckt die Pfanne und läßt das Gericht 15 Minuten schmoren, während man die Pfanne oftmals schüttelt und die Kartoffeln vorsichtig umdreht. Man bringt sie recht heiß zu Tisch.